

Riechtensteiner Nachrichten

Bezugspreis: Riechtenstein und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80, übriges Ausland Fr. 15.—, 7.80 und 4.—; Amerika Fr. 20.—, 10.— und 5.—. **vormals „Oberrheinische Nachrichten“** Anzeigenpreis: Die einspaltige Colonne für Riechtenstein 10 Rp., angrenz. Rheintal (Arbbach bis Sennwald, sowie Feldkirch) 15 Rp., übrige Schweiz 18 Rp., Ausland 20 Rp. Reklame: Riechtenstein 20 Rp., Schweiz und Ausland 35 Rp.

Er erscheint wöchentlich 3 mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag Organ für amtliche Publikationen

Abonnements nehmen entgegen: Sämtliche Postbureau, die Verwaltung in Vaduz (Telephon Nr. 70 / Postfach-Konto IX 3089). Inserate nehmen entgegen: die Verwaltung und die Buchdruckerlei Ruhn's Erben in Buchs (Telephon Nr. 74) und müssen spätestens je Montag, Mittwoch und Freitag vormittag eingehen. / Alleinige Präferenzenannahme für das Rheintal, Schweiz und Ausland „Publicitas“ N.-G., St. Gallen und andere Filialen.

Zum Jahresbeginn.

Rückblick — Ausblick.

Wieder ist ein Jahr mit all seinen Freuden und Leiden in das Meer der Vergangenheit verflunken. Bei Beginn eines neuen Jahres stellt sich wohl jeder Mensch die Frage, was wohl das kommende Jahr bringen werde! Niemand kann das sagen und doch können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß es viel Gutes, aber auch gar manches bittere Leid bringen wird. Besonders auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete stehen wir zurzeit vor Aufgaben, die fast unüberwindlich erscheinen. Es wird der Anpassung aller Kräfte bis zum äußersten bedürfen, um der heutigen wirtschaftlichen Krisis und dem Konkurrenzkampfe die Spitze bieten zu können. Nur wenn jeder an seinem Platz reiflich seine Pflicht erfüllt, werden wir vor noch größeren wirtschaftlichen und sozialen Erschütterungen bewahrt bleiben und uns in eine bessere Zukunft hinüberretten.

Am politischen Horizonte erscheinen trotz des ersehnten Friedens immer noch bedrohliche Gewitter, und unser Volk ist leider noch weit von dem Frieden entfernt. Es kann nicht anders sein, so lange der Fürst des Friedens, der Heiland und sein Gesetz der Liebe aus dem politischen Leben ausgeschaltet erscheint. Darum wollen wir im neuen Jahr allen Parteikampf, Parteispaß, Massenkampf und Massenhaß abstreifen und uns zusammenfinden zu gemeinsamer Arbeit und gegenseitigem Vertrauen, zum Wohle für das Vaterland. Würde unser Volk dies verstehen und danach handeln, wahrhaftig dann müßte das neue Jahr ein glückliches werden.

Nun noch ein kurzer Rückblick auf das hinter uns liegende Jahr von unserem landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. Die Ernte ist im großen und ganzen als eine gute zu bezeichnen. Die Obst- und Weinerteile übersteigt in ihrer Gesamtheit die vorjährige, während die Kartoffel-, Rüben-, Mais-, Weizen- und Gerstenernte eine mäßige war. Dagegen war die Heuernte im allgemeinen nicht befriedigend.

Auch die Preise für unsere landwirtschaftlichen Produkte haben sich im großen und ganzen auf normaler Höhe bewegt, wenn auch bei den Obstpreisen infolge großer Ernte ein erheblicher Rückschlag eintrat.

Die Viehpreise konnten sich bis im September auf der vorjährigen Höhe halten, gingen dann aber im Herbst infolge ungünstiger Witterung, die die Heuernte erschwerte u. eine vorzeitige Abfahrt mit sich brachte, etwas zurück. Auf dem Schweinemarkt konnten die Zungen und Laufscherweine den vorjährigen Preisstand nicht halten, sondern gingen in der zweiten Hälfte des Jahres erheblich zurück. Ein ähnlicher Vorgang ist auf dem Schlachtviehmarkt zu verzeichnen.

Wenn wir nun etwas Umschau halten und die Marktberichte aus andern Ländern verfolgt haben, so müssen wir zugeben, daß unsere Landwirte gegenüber ihren Berufsgenossen in andern Ländern noch ziemlich gut abgeschlossen haben.

Wir wollen also nicht zu pessimistisch, sondern mit einem Stück Optimismus in das neue Jahr hineingehen, denn große Probleme stehen noch vor uns, die der Lösung harren. Möge Gott uns ein gutes

Jahr schenken, damit die Früchte der Arbeit reifen können zum Wohle unseres Vaterlandes.

Landw. Beratungsstelle: F. Vek.

Das „L. B.“ und die „Neue Zürcher Zeitung“.

(Eingefandt aus der Schweiz.)

Kürzlich konnten wir an unserem Stammtisch im „L. B.“ lesen, daß sich dieses Blatt auch auf die „Neue Zürcher Zeitung“ bezog und es fand sich der Satz: „Schädler schreibt bekanntlich jene Riechtenstein heruntermachenden Artikel in der „N. Z. B.“. Ohne daß wir sonst in die leidige Prozeß-Angelegenheit hineingeraten wollen, müssen wir nur bemerken, daß die „Neue Zürcher Zeitung“ je und je eine Freundin Riechtensteins und seiner Bevölkerung war und daß die Riechtensteiner gerade diesem Blatte das Zustandekommen des Zollvertrages verdanken. Aus diesem Grunde ist es nicht schön, wenn jetzt das Gegenteil von der Mehrheit behauptet wird. Auch glaubt kein Mensch, daß Herr alt Regierungschef Schädler einmal etwas geschrieben habe, was dem Lande auch nur im Entferntesten geschadet hätte. Wenn dagegen die „Neue Zürcher Zeitung“ beim Pressegesetz oder sonst bei einer Notwendigkeit gegen einige heute diffidierende Persönlichkeiten Stellung nahm, so war das nur zu begrüßen und Pflicht einer seriösen Zeitung. Oder ist man in Regierungskreisen deshalb auf die „N. Z. B.“ schlecht zu sprechen, weil Herr Regierungschef Dr. Hoop versucht habe, bei diesem ersten Schweizerblatte die Aufnahme von Einwendungen zu erreichen und seinen Erfolg hatte? Würden die großen Herren des heutigen Regimes nicht auf einmal die mächtige Bedeutung der „N. Z. B.“ entdecken bzw. anerkennen, wenn ihre im „L. B.“ zur Schau getragenen Unwahrheiten auch in der „Zürcher Zeitung“ Aufnahme fänden?

Warum hat der Artikelschreiber des „L. B.“ diesen Befehl vorenthalten, was die „N. Z. B.“ über Freund Petrus geschrieben hat? P. V.: „Peter Büchel macht seine Aussagen bedächtig, überbedächtig. Man kann es ihm aber nicht verübeln; denn er sitzt selber etwas unklar momentan, da auf Betreiben der heutigen Oppositionspartei gegen ihn als ehemaligen gleichberechtigten Regierungskollegen des Angeklagten die Voruntersuchung eröffnet worden ist. Es wird von der Oppositionspartei vor allem der in den Regierungsprotokollen erwähnte Umstand geltend gemacht, daß Peter Büchel zugegeben habe, bereits ein halbes Jahr vor der Entdeckung der Unrechlichkeiten von der Existenz großer dubioser Wechsel der Landesbank gehört zu haben, ohne daß er es daraufhin für nötig fand, den Regierungschef darüber zu orientieren oder selber einzuschreiten; ein Verhalten, welches man heute in völlig einseitiger Weise einzig dem ehemaligen Regierungschef Schädler zum Vorwurfe macht. Peter Büchel bestreitet heute, daß das erwähnte Regierungsprotokoll der Wahrheit entspreche. Man habe es ihm seinerzeit auch nicht vorgelesen. Um die Geschäfte der Sparkasse habe er sich nicht gekümmert, das sei Sache des Regierungschefs gewesen, dem er durch ein Einmischen seinerseits nicht habe zu nahe treten wollen.“

Der Verteidiger macht den Zeugen darauf auf-

merksam, daß dieses Verhalten verfassungswidrig gewesen sei, da die liechtensteinische Verfassung ausdrücklich bestimme, daß alle wichtigeren, der Regierung zur Behandlung zugewiesenen Angelegenheiten der kollegialen Beratung und Beschlußfassung der Regierung unterliegen.“

Der Berichterstatter fährt dann fort: „Peter Büchel ist übrigens ein sehr empfindlicher Zeuge. Mit sanftem Augenaufschlag und prononciertem Ehrgefühl wirft er dem Verteidiger vor, daß er ihm in einer Art und Weise Fragen stelle, wie wenn er hier der Beschuldigte wäre und nicht Prof. Schädler.“

Und endlich am folgenden Tage, als Herr Egli von der Kreuzhandelsbank St. Gallen einwundernswürdig war, schrieb die „N. Z. B.“ über Freund Petrus wie folgt:

„Die Einberufung Direktor Egli nahm dann eine sensationelle Wendung, als dieser politisch unbedächtige Zeuge mit aller Entschiedenheit erklärte, das von Peter Büchel in der gestrigen Verhandlung angebotene Regierungsprotokoll, aus dem hervorgeht, daß Regierungsrat Peter Büchel bereits seit länger Zeit von der Existenz merkwürdiger Sparfassenwechsel gehört hatte, sei „wortwörtlich“ zutreffend. Vergebens versuchte der Staatsanwalt die Fragestellung in dieser Richtung zu unterbinden; aber Oberlandesgerichtsrat Erne, der inoffizielle Leiter der Verhandlung, ließ sich diesmal durch ein energisches Eintreten des Verteidigers davon überzeugen, daß es für die Beurteilung der Schuldfrage im vorliegenden Falle wichtig sei, festzustellen, wie sich ein Regierungskollege des Angeklagten in ähnlicher Lage verhalten habe. Der biedere Peter Büchel steht heute etwas merkwürdig da, umso mehr als ein weiterer Zeuge, der frühere Verwaltungsratspräsident Dr. Beck, ebenfalls die Wichtigkeit des Protokolls erklärte und sich für diesen Punkt auf acht weitere Zeugen berief. Ebenfalls im Gegensatz zu den gestrigen Depositionen des Regierungsrats Büchel erklärte der Zeuge Nigg, daß Prof. Schädler mit dem Sparkassenverwalter Thöny keine vertraulichen Zusammenkünfte abzuhalten pflegte.“

Wenn also das „L. B.“ bestrebt war, aus der vollkommen neutralen Berichterstattung des N. Z. B. Vertreter einige Sätze auf Prof. Schädler herauszufischen, so verlangt nun die Wahrheit, daß unseren Lesern in der Heimat volle Klarheit über die allgemeine Auffassung hinsichtlich des Prozeßverlaufes geboten wird. Warum konnte man im „L. B.“ davon nichts lesen? Warum haben dagegen die mehreren hundert Blätter der Schweiz und viele des weiteren Auslandes, vielfach mit Kommentaren, diese für ein aktives Regierungsmitglied so niedererschmetternde Zeugenaussagen Herrn Egli veröffentlicht? Deshalb weil das der Höhepunkt des Prozeßes war; deshalb, weil Herr Prof. Schädler ruiniert, Peter Büchel aber unter denselben Umständen belobt werden sollte. Darin liegt der Grund, warum sich nicht nur die „N. Z. B.“, sondern 95 Prozent des gesamten Auslandes energisch hinter Herrn Schädler stellten.

Fürstentum Liechtenstein. H. H. Weisbischhof Dr. Antonius Gisler

liegt in Ohur schwer krank darnieder. Sein Zustand ließ es ratfam erscheinen, ihm die hl. Sterbesakramente zu spenden. Die Hoffnung, den hochwürdigsten Herrn am Leben zu erhalten, muß aber glücklicherweise nicht aufgegeben werden. Mag ihr das Bittgebet der ganzen Diözese die Erfüllung erwirken, und mag H. H. Weisbischhof Dr. Antonius Gisler das neue Jahr die Genesung bringen!

Das „Bündner Tagblatt“ meldet, daß Weisbischhof Dr. Antonius Gisler schwer erkrankt sei. Es schreibt: „Die Hochbotchaft löste größte Bestürzung und tiefen Schmerz aus. Am hochheiligen Weihnachtsfeste hielt der gnädige Herr Weisbischhof noch das Pontifikalamt und sprach in bekannt tiefgründigem Kanzelwort zu den an der Weihnachtsstippe versammelten Gläubigen und nun liegt er an einer besorgniserregenden Krankheit darnieder. Hoffen wir unverzüglich, daß es der Kunst der Ärzte und dem Gebete von Aleris und Volk gelingt, unsern geliebten und verehrten Herrn Weisbischhof die volle Gesundheit bald wieder zurückzugeben.“

Telephonischer Auskunft gemäß verbrachte der hohe Kranke vom Sonntag auf den Montag keine gute Nacht, dagegen habe sich das allgemeine Krankheitsbild etwas gebessert.

Bundesrat Motta, Bern, 60 Jahre alt. (Mitget.)

Herr Bundesrat Giuseppe Motta in Bern, der für 1932 zum viertenmale schweizerischer Bundespräsident ist, hat am 29. Dezember 1931 sein 60. Lebensjahr vollendet. Zu diesem Feste hat die fürstliche Regierung dem hohen Magistraten ein herzliches Glückwunschtelegramm geschickt. Bundesrat Motta erwiderte darauf: „Tiefbewegt danke ich Ihnen und der fürstlich liechtensteinischen Regierung und erwidere warmen Vergens die freundlichen Glückwünsche. Motta.“

Neujahrsglückwünsche. (Mitgeteilt.)

Anlässlich des Jahreswechsels sandten Landtag und Regierung folgendes Glückwunsch-Telegramm an seine Durchlaucht den regierenden Fürsten:

„Landtag und Regierung als die Vertreter des liechtensteinischen Volkes entbieten Eurer Durchlaucht und der Durchlauchtigsten Frau Fürstin zum Jahreswechsel die innigsten Glück- und Segenswünsche. Möge das Jahr 1932 für Fürstentum und Land ein gesegnetes werden. Liechtenstein dankt dem hohen Fürstenpaare herzlich für die zahlreichen im zu Ende gehenden Jahr empfangenen Wohlthaten. Mögen Euer Durchlaucht im Vereine mit Ihrer hochgeheilten gnädigsten Gemahlin fortfahren, Liechtensteins Volk einer glücklichen Zukunft zuzuführen.“

Darauf langte folgende Antwort ein:

„Herr Regierungschef Dr. Hoop, Vaduz!

Ihnen und Herrn Landtagspräsidenten sage ich auch für Ihre Durchlaucht die Fürstin wärmsten Dank für die zur Jahreswende namens der Regierung und des Landtages als Vertreter des liechtensteinischen Volkes dargebrachten Wünsche, welche wir von Herzen erwidern. Ein gültiges

Franz Schubert's letzte Liebe.

Roman von Viktor Traugl.

Nachdruckrecht durch Vergland-Verlag Bern.

Nachdruck verboten.

Mein Gott, Reichthümer hatte er bisher nicht gemammelt. Das Sparen lag ihm wohl nicht im Blut. Aber es fand sich doch immer irgendeine Einnahmequelle, die ihn für einige Zeit der Sorgen entthob. Und im Notfall waren auch noch die guten Freunde und der wackere Bruder Ferdinand da, die ihm aus der ärgsten Klemme halfen.

Wenn er in der letzten Zeit bisweilen den Mut verlor, so war nur die verfluchte Krankheit daran schuld, die an seinem Lebensmark nagte. Aber auch sie gab sich schon harmloser. Es würde alles gut werden, nur Geduld mußte man haben.

Ja, wer diese immer und jederzeit aufbrachte! Gerade jetzt hätte er sie nötig, denn die Arbeit an seinem „Fierebras“ wollte gar nicht vorwärtsgehen. Wenn ihm Warbaja, der Bäcker des Nährmertheaters, nicht die Aufführung in die Hand versprochen hätte, würde er die undankbare Aufgabe sofort aufgeben.

Er mußte selbst nicht, woran es lag, daß er mit der Komposition nicht weiterkam. Das Libretto Josef Kupelwiesers, das ihm der Leopold Kupelwieser aufgedrängt hatte, war ihm doch anfänglich recht

geeignet vorgekommen, aber je mehr er sich damit beschäftigte, desto weniger sagte es ihm zu. Er fühlte sich durch die Dichtung in keiner Weise angeregt. Einzelne Chöre und Soli waren ihm ja ganz gut gelungen, aber der richtige, packende musikalische Gedanke wollte sich nicht einstellen. Stückwerk blieb das Ganze, es fehlte der große einheitliche Zug. Das war ja gar keine Oper, sondern einzelne Lieder und Chöre, die ein undramatischer Text verband.

Dazu pfuschte ihm noch der Herr von Vogl mit guten Ratschlägen ins Handwerk. Das eine wünschte er so, das andere wieder so, kurz, wie es gerade seinem Geschmack zusagte. Er war ja für jeden Rat dankbar, nur mußte er auch begründen sein. Und Vogl sah nur die Erfordernisse für die Fingerringpartie, die seiner Art entsprach. Für das Ganze hatte er keinerlei Verständnis.

Schubert zog aus einem Fach des Kleinen, reichintarfierten Musikalienhandels den Notenpad hervor, der die bis zum heutigen Tage geschriebene Musik zum „Fierebras“ enthielt. Viele Seiten waren es noch nicht. Aber er wollte sie wieder einmal durchspielen. Vielleicht hatte er dabei einen glücklichen musikalischen Einfall.

Ohne besondere Anteilnahme setzte er sich an das Klavier und begann zu spielen. Zuweilen summt er leise den Gesangstext vor sich hin.

Der einleitende Chor mit Sopranflos Klang nicht schlecht. Das konnte er vor der strengsten Kritik ver-

antworten. Und den Wienern würde es sicherlich gefallen. Besser als das folgende Duett, das ihm nicht recht glücken wollte. Aber dafür war der Chormarsch mit dem Trio in G-Dur ein musikalischer Treffer.

„Den Sieger laßt uns schmücken!“

Halbalt sang er die Melodie. Die Klavierbegleitung deutete das Orchester an, aber er hörte alle Instrumente klingen.

Die Pizzikolofflöte mußte da vortreten. Er pfiff ihren Part. Das Klang originell, hatte musikalischen Witz.

Nach zeichnete er die Noten auf das Blatt, damit ihm dieser Einfall nicht in Vergessenheit geriete. Also trug die Nachmittagsmühe doch ihre Früchte. Aber er hatte zu früh triumphiert. Seine schöpferische Kraft schien nach diesem Erfolg plötzlich zu erlahmen. Er spielte weiter. Merkwürdig wie dünn, der Klang des Klaviers war. Das hatte er bisher nie bemerkt.

Geradezu weh tat ihm das Geklirper der Tasten. Er konnte es einfach nicht länger anhören. Wüthend klapperte er das Klavier zu und stopfte den ganzen Notenpad wieder in den Kleinen Schrank.

Merkwürdig schüchtern war es auf einmal in dem Zimmer. Es waren aber auch alle Fenster fest verschlossen, denn Vogls Stimme vertrat keinen Aufzug. Und wenn draußen die Sonne noch so stark herunterbrannte, lustiger war es doch im Freien als

in der dumpfen Stube. Wie Modergeruch war die Luft herinnen.

Er rief beide Fensterflügel auf. Hitze strömte herein, aber sie war doch angenehmer als die muffige Zimmerluft. Die Hausfront fing die Sonnenstrahlen auf. Schubert streckte den Kopf zum Fenster hinaus und badete sein Gesicht in der Sonne. Wie wohl das tat! Er schloß die Augen. Müde fühlte er sich auf einmal, und Schlafbedürfnis überkam ihn.

Ob er wirklich eingeschlafen war? Er mußte es nicht, nur das eine, daß plötzlich Musik von außen her an seine Ohren drang und ihn zwang, die Augen zu öffnen.

Zum Schatten der Häuser lag ihm gegenüber der offene dünnrige Flur des alten Kollerhauses. Der steinerne Torbogen umrahmte sie wie einen dunklen Bildhintergrund, vor dem eine reizende Genreszene gestellt war.

Auf dem Vorsteine lag ein alter weißhaariger Garfist, zusammengekauert, halbblind. Eine seine Melodie spielte er auf, schlicht und einfach. Aber zu Herzen ging sie. Ein struppiger Roter hockte zu seinen Füßen und sah aufmerksam einem Mädel zu, das sich langsam und feierlich zu der Tanzweise des Alten drehte. Sonderbar, wie Musik und Bewegung in diesem Tanze eins wurden, zueinander zu gehören schienen. Eigentlich war es gar kein Tanzen, eher verkörperter Rhythmus der Melodie.